



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

CLXXVII. Brief. Fortsetzung der Geschichte [et]c.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50850)

fonte, eine Magd hereintrat, sondern Sie selbst erschienen.

Die Beschreibung, die Sie von der Art machen, mit welcher Herr von Pousaly anfang zu reden, ist zweideutiger, als Sie glauben. Bedenken Sie nur, was Sie von Zulchen, und noch in ihrer Gegenwart, gesagt hatten! Sie gestehn, daß Sie fühlten, wie verwundend dies alles gewesen war: ich will also davon nichts sagen. Aber offenbar zogen Sie nun den Herrn von Pousaly viel zu weit in Zulchens Sache hinein, da er doch so viel Feinheit hatte, Sie merken zu lassen, daß Zulchen dies nicht wünsche. Sie mußten schlechthin ihm verbieten, nach Braunsberg zu gehn. Doch dies sind geschene Sachen! — Ich bin in den drückendsten Bekümmernissen: aber mein Herz zwingt mich, Sie zu bitten, daß Sie von nun an Zulchens Schicksal ganz mir überlassen. Ich hoffe, unter dem Beistande Gottes (denn diese Sache ist äußerst wichtig) Ihres Vertrauens werth zu bleiben. . . \*)

L. Gros.

\*) Was hier in der Handschrift folgt, lassen wir aus, weil es den vorigen Brief betrifft.

---

## CLXXVII. Brief.

(Org. Ausg. 5. Thl. 18. Br.)

Fortsetzung der Geschichte für die Liebhaber des Wunderbaren. Sophie ist da, wo Niemand sie vermutet.

Sophie an Henriette L\* zu Elbing.

Ich bin im Schiff.

Haben Sie, meine theuerste Henriette, mein  
leyles

letztes Schreiben erhalten: so werden Sie wol zum erstenmal in Ihrem Leben das Herzleid empfunden haben, helfen zu wollen, es koste, was es wolle, aber nicht helfen zu können! Für mich ist's beruhigend, das einzige was ich konnte, gethan zu haben: Ich will eben das noch einmal thun, da ich überdem gegen der Busch Neugier gesichert bin; denn ich habe sie bethört. Sie fragte mich, nachdem ich meinen Brief geschlossen hatte, was ich denn schriebe? Ich suchte sie noch mehr zu reizen, indem ich ängstlich that, und zeigte ihr dann, da sie mich drang, ein Heft meiner Lebensgeschichte, die ich für jenen Böswicht aufsezte, als ich ihn noch für meinen Bruder hielt. Was ich nun noch schreibe, hält sie alles für die Fortsetzung dieser Lebensgeschichte. Sie wird nie verlangen es zu sehn; denn das Lesen ist ihr so zuwider, wie mir die Gespräche der Gefatterinnen.

Wir gingen bei Aubruch der Nacht aus dem Walde, und fanden einen kleinen russischen Wagen, welcher auf uns wartete. Etwa eine halbe Stunde nachher, kamen wir in ein Dorf, wo wir eine Postchaise nahmen, welche zween Officiere für uns bereit hielten. In ihrer Unterredung mit der Busch, schienen sie sehr unruhig zu seyn; ich sah auch, daß nur auf ihr Dringen, die Busch den Weg nach der See nahm. Sie begleiteten uns, und bewiesen sich gegen mich eben so ehrerbietig, als sie gegen die Busch frech waren.

Ich schämte mich hier, unter der Gewalt einer Person zu stehn, die ihnen verächtlich war. —

Ich redete sie an: sie waren bestürzt, und läugneten mir, daß sie Französisch verstünden, da sie doch kurz vorher, in einigen ziemlich thörichtigen Ausdrücken sich ihre Meinung von mir gesagt hatten. Zween Juden, von welchen ich nicht weis, ob sie zu dieser Gesellschaft gehörten, oder ob sie mit dem Postwagen von der Strasse abgeführt worden waren, sagten mir etwas ganz leise; da ich aber, weil es polnisch war, es nicht verstand, sagte der eine deutsch: „Geben Sie den Herren nur ein „halb Duzend Dukaten...“ man warf sie aber sogleich beide vom Wagen. — Jetzt band ich meinen Brief ganz unbemerkt an die Seite des Wagens; und das war mein Glück: denn jetzt setzte sich ein Officier neben mir, so, daß ich Mühe hatte, den Brief zu verdecken. Ich wagte es, ihn um Befreiung zu bitten: er wolte mich aber nicht verstehn.

Wir kamen endlich ans Ufer.

Ich konte glauben, daß ich auf der See nicht weit fahren würde; aber doch war mir zu Muth, als sei ich jetzt ausser Gefahr. Unser Schiff war von mittelmäßiger Größe. Wir warfen die Anker, sobald wir das Land aus den Augen verloren hatten. Ich schliesse hieraus, daß mir Jemand auf dem Lande nachsetzt; denn wir fuhren nur erst am folgenden Abend weiter, und stiegen aus, als wir drei Feuer sahn, bei welchen wir hernach die beiden Officiers fanden. Die Gefahr dieser Fahrt war Allen, nur mir nicht, schrecklich; ich freute mich vielmehr, als ein russischer Boot, der einzige Mensch, wel-

welcher Deutsch verstand, sie mir beschrieb. Vielleicht war er kein Russe: aber gegen mein Flehn war er härter, als, dünkte ich, ein Deutscher seyn kan. Ich hoffte, daß wir scheitern würden; und wie gern wäre ich gestorben!

Wir waren kaum ausgestiegen, als eine grosse Unruh unter den Russen entstand. Die Officiers und ihre Leute entfernten sich, und Niemand, außer den beiden Kosaken, blieb bei uns. Die Busch fas, und zitterte am Feuer, mehr vor Angst als vor Kälte. Schnell sprengte ein Kosak auf uns zu, und sagte nur zwei Worte, und sogleich warf man mich wieder ins Schiff.

Wir ankerten in einer kleinen Entfernung vom Lande. Hier sah ich die Sonne über der See aufgehen: ein Schauspiel, welches ich seit meinen ersten Jugendjahren nicht gehabt habe, und das wol das einzige seiner Art ist. Jetzt kam ein kleineres Fahrzeug zu uns. Auf einen russischen Zuruf aus demselben, wurde ich versteckt, und fand, als ich lange nachher wieder hervorgebracht wurde, einen der beiden Officiere, der aber nach einer ängstlichen Unterredung mit der Busch, uns bald wieder verlies, nachdem ich bei Herbeirufung eines grossen Boots wieder versteckt worden war. Ich hoffe, daß man mich sucht.

Ich bin in der Kajüte, wo ich dies schreibe, ungestört gelassen worden.

Ich habe Zeit genug gehabt zu schreiben: aber es scheint, daß ich nur mehr niedergeschlagen werde, jemehr jede Zeile, die ich hinsetze, mir selbst die Unmöglichkeit der Rettung, so wie Ihnen, erweist! Ich habe mich mit Lesen in meinem Tacitus beschäftigt. Ganz gewiß, das Tragische kann ein betrübtes Herz erquicken: zweimal habe ich das Ende des Germanicus gelesen. Ihm stand man nach dem Leben, und es ist wol gewiß, daß er Gift bekommen hat. Ist der Mann nicht weit glücklicher als ich?

Die Busch hat, um die Mengerslichkeit, worin sie heut ist, nicht zu fühlen, in Brandwein sich berauscht. Sie fing an mit mir zu zanken. Ohne zu wissen, was sie that, ergriff sie das Gewehr eines Kosaken. Ich muß es Ihnen gestehn, ich suchte, so sehr ich konnte, sie in Zorn zu setzen, in der Hoffnung, daß sie mein elendes gefahrvolles Leben mir rauben sollte! Ich war dem Augenblick nah, welchen ich, beim Weglegen des Buchs, dem Germanicus beneidet hatte. „Jetzt, dachte ich, wird das hinfällige und saure Leben zerrissen werden!“ \*) — Rasend schlug sie das Gewehr an; mein Leib zitterte, und meine Seele freute sich; zum Unglück war der Hahn nicht aufgezo- gen; und als sie ihn spannen wolte, kam ein Kosak dazu, der das Gewehr ihr entriß, und sie in einen Winkel

\*) — Cur amplius addere quaeris  
Rursum quod pereat male, et ingratum occidat omne?

Fel warf, wo sie jetzt schläft. Der Kosak weiß nicht, wie sehr er mich dadurch kränkt, daß er mir jetzt zeigt, das Rohr sei in der That geladen. Wie bitter ist der Tod dann, wenn er vor dem Unglücklichen vorüber geht!



Ich weiß, daß dies nicht christlich ist. Ich weiß auch, daß ich bei kälterem Blut anders denken würde . . .



Die Busch hat einen Brief erhalten; und können Sie rathen, wo wir sind? im Angesicht von Pillau! Ich habe Danzig gesehn! ich könnte vielleicht Königsberg sehen, wenn die Luft heiter wäre. Es ist wol ganz gewiß, daß man mich sucht; denn wir sind mit allen Segeln gefahren. Wer mag der Redliche seyn, der uns so verfolgt!

Ich siegle dies, und werde es ins erste deutsche Boot werfen, welches uns nah kommen dürfte.



Ich bin jetzt auf einem andern russischen Schiff. Es ist grösser. Busch mus gewiß wissen, daß sie in Gefahr ist. Wir liegen hier unter einer Menge russischer Schiffe still.